



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit Karl Lachmann

Grimm, Jacob

Jena, 1927

5b. Von Wilhelm Grimm, 3. juli 1820

[urn:nbn:de:hbz:466:1-69587](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-69587)

sitzen sich noch einmal umschaute. Die Nibelungen Strophe beschließt daher einen Sinn völlig und wenn er aus der einen in die andere übergeht, so ist dies ein krankhafter Zustand. Wo die Hagensche Ausgabe keinen Punct setzt ist der Fall nicht immer vorhanden, wo aber wirklich jenes Übergreifen statt findet, kann es aus doppeltem Grunde entstanden seyn: 1) aus einem Zusammenziehen verschiedener Strophen, wenn man sie nämlich nicht mehr vollkommen wußte und doch der Sinn leidlich zu Stande kam, wovon sich ein paarmal deutliche Spuren zeigen, zumal bei schwerem oder mythischem Inhalt; 2) aus Einfügungen, wovon ich ein paar Beispiele hier anführen will:

(fehlen)

Sie sehen daraus, daß ich bei Behandlung des Textes 1.) eine Trennung der verschiedenen Geschlechter verlange, die beiden HohenEmser scheinen nicht vermischt werden zu dürfen. Sie verdienen an Originalität den Vorzug vor der StGaller; diese ist in anderer Hinsicht sorgfältiger. 2) eine Kritik in Beziehung auf die eingeschobenen Strophen, die man im Abdruck obelisieren müßte. 3) die höchste Critik wäre die, welche den Weg betritt, den Ihre Abhandlung zuerst eingeschlagen und, nach meiner Ansicht, den Zerfall des ursprünglich vollkommenen Zustands darlegen würde.

Ich übersehe Ihren Brief und finde, daß ich noch etwas über Herders Cid bemerken muß, den Sie einigemal zur Stütze genommen haben. Erstens hat Herder, so viel ich weiß, ziemlich frei übersetzt, dabei den critisch gebildeten Verstand gehabt, vorsichtig zu verfahren und an sich zu halten, auch für einen gleichen Ton zu sorgen. Gleichwohl sind die Stücke doch sehr verschieden, einige bloß historisch, andere betrachtend und dramatisch. Zweitens, diese Gedichte gehören einer Romanzenzeit an und beruhen auf dem historischen Princip, von dem schönen poetischen Gefühl jener Zeit gefärbt, und haben keinen mythischen Anfang und Mittelpunkt.

5b. Von Wilhelm Grimm.

Cassel 3^{ten} Juli 1820. 1)

Diesmal soll die Antwort rascher erfolgen. Ihr Brief war mir sehr werth, nicht blos weil ich gesehen, daß wir doch in Manchem übereinstimmen, sondern auch weil es sich gut mit Ihnen streiten läßt. Sie suchen zuerst die Wahrheit und denken hernach erst daran, die aufgestellten Sätze zu behaupten; bei dieser Gesinnung irrt man nicht auf Nebenwege ab und geht immer auf die

1) Poststempel: 6. juli.

Hauptsache los. Ich wünsche, daß Sie etwas ähnliches an mir zu loben haben, wenigstens sollen Sie mich immer offen für eine gefundene Wahrheit sehen.

Was für uns beide abgethan ist, bleibt also liegen. Wir sind aber auseinander in der Ansicht über die Weise, worin die einmal vorhandene Sage verbreitet worden, oder über die Formen, in welchen sie sich äußerte. Wir nehmen beide an, unser Nibelungen Lied zeige deutliche Spuren der Zusammenfügungen oder vielmehr einzelner für sich bestehender Theile. Nun aber trennen wir uns. Sie glauben, daß lediglich solche einzelne Theile (in der mannigfachsten Verschiedenheit) vor dem Ganzen bestanden hätten, aus welchen es dann sey zusammengeküttet worden. Ich dagegen: daß auch ein das Ganze umfassendes Gedicht vorhanden gewesen, nicht nur neben sondern sogar vor den einzelnen Theilen. Die Möglichkeit davon leugnen Sie nicht, wissen aber keinen hinlänglichen Grund zu einer solchen Annahme. Es käme also zunächst darauf an, einen solchen nachzuweisen.

Sie werden mir ohne Streit zugeben, daß die einzelnen Theile des Nibelungen Liedes sich gegenseitig bedingen, manche Thatsache stützt sich auf etwas, das in einem der Folge nach weit abliegenden vorkommt. Gleicherweise geht ein Gefühl von dem Ganzen durch das Lied, es hat nach dem Sprüchwort Hände und Füße, die einen unterstützen die andern, es hat einen vollen gegliederten Körper und daß es von einer Seele regiert wird, darüber sind wir einig. Hieraus folgt, daß in der Idee ein Ganzes nothwendig vorhanden seyn mußte, und das gibt mir das Recht, alle Folgerungen zu behaupten, die aus dem Daseyn eines Ganzen fließen. Ob die Idee jemals ist völlig ausgesprochen worden, ist hier einerlei, es ist auch irdischer Weise zu bezweifeln, ich behaupte aber nur, daß alle Äußerungen die ich ein Ganzes nenne strebten vollständig zu seyn, das Ganze darzustellen. Der höchste Punct, den man hätte erreichen können, wäre gewesen, wenn man in der lebendigsten Zeit des Epos die verschiedenen Äußerungen hätte zusammenbringen können und zu einem Werk vereinigen; daß es dennoch einen höheren gebe, hätte man daraus abnehmen können, daß dasjenige, was der Widersprüche pp wegen hätte ausfallen müssen, an sich Werth¹⁾ und in dem Ideal einen Platz gehabt. Vergleichen Sie nur die eddischen Lieder über unsere Sage, wie sich die Neigung äußert, das Ganze zu umfassen, aber das Vermögen dazu fehlt. Ich vergleiche solche theilweise Darstellungen mit Bäumen, die nicht mehr nach allen Richtungen²⁾ die Äste gleichkräftig ausstrecken können und eine schwache oder ganz abhorrende Seite haben. Dies führt mich zu dem

1) Gestrichen: „gehabt“.

2) „Richtungen“ verbessert aus „Seiten“.

Hauptsatz, daß je weiter zurück, je gesunder, kräftiger und der Idee am nächsten liegend die Darstellung der Sage gewesen ist. Es versteht sich dabei, daß eine jede ihren eigenen Vorzug (im Detail, in milderer Gesinnung pp) haben kann, vielleicht auch hatte, aber im Großen abgewogen, ist der innere Werth immer gesunken oder, um kein Urtheil auszusprechen, das Gedicht von seiner Idee abgewichen. Einzelne Theile, größere oder kleinere, sind erst in der That entstanden, als man das Gefühl für das Ganze verlor und diese nun strebten für sich zu bestehen; es sind organische Bruchstücke, in welchen sich gleichwohl unverstandene Anspielungen auf das verlorene erhalten konnten. Als den letzten Trieb sehe ich die einzelnen Lieder oder Romanzen an, dergleichen in den dänischen vorkommen, sie sind in den Motiven noch herrlich und bedeutend, in der Ausbildung roh, wie die Mundarten in den Wurzeln reich, in den Formen unbehülflich sind. Dies alles will nicht mißverstanden seyn, ich wiederhole daher, daß jede Äußerung, so wie jede naturgemäß erfolgte Umwandlung der Sage ihr Eigenthümliches und Lobenswerthes muß besessen haben, wie wir z. B. für den Verlust des Mythischen durch das sinnlich ansprechende des Epischen entschädigt werden. Ferner: diese Perioden folgten wohl aufeinander, gleichwohl hat jede Zeit den Keim der verschiedenen Richtungen neben einander gehabt, doch herrschte eine vor.

Ich sehe also in unserm Nibelungen Lied 1.) ein Ganzes. Wäre es bloß aus einzelnen Theilen zusammengesetzt, es würde nimmermehr eine solche Einheit der Fabel, ein solches Gleichmaas und Vertheilung der Bestandtheile erlangt haben. Kein namhafter Dichter des Mittelalters zeigt ein solches Geschick, sie treiben sich nach Willkür und Lust in der Fabel herum, ohne Gefühl für Composition. 2.) Es ist sichtbar, wie es an vielen Orten in einzelne Stücke zerfallen ist, diese lassen zwar den Zusammenhang mit dem nächsten aber auch Lücken, hier und da eine gewisse Leere erkennen. Sie streben zugleich, wie alles in sich lebendige, nach eigenem Daseyn. Hier zeigt sich die practische Verschiedenheit unserer Ansichten, wo ich Verfall erblicke, sehen Sie ein Streben nach Verbindung des Einzelnen.

Sie wird noch deutlicher werden, wenn ich frage: 1) wie denken Sie sich die Idee des Ganzen in unser Nibelungen Lied eingeführt, bei der Annahme 2) bloß zerstückter Elemente? 3) Sie sagen: durch vorhandene mündliche prosaische Erzählungen, diese 4) lieferten den Kütt zu der Composition. Sie

1) „wenn ich frage“ verbessert aus „bei der Frage“.

2) „bei der Annahme“ verbessert aus „der bei der da Sie“.

3) Gestrichen: „annehmen“.

4) „diese“ verbessert aus „sie“.

lassen diese existiren nach dem Gesetz der Sparsamkeit; eigentlich wird aber hierdurch nichts gespart, sondern nur etwas anderes vorausgesetzt, dessen Möglichkeit mir noch dazu sehr zweifelhaft ist. Die poetische Prosa, d. h. die Darstellung eines Gedichts in ungebundener Rede ist eine spätere Geburt, eine schwächere Generation, die sich forthilft so gut sie kann, da die Füße den alten gemessenen Schritt versagen; sie ist lediglich auf Schrift gestützt und insofern ihrer Natur nach unpopulär. In früherer Zeit wissen sie selbst Schriftsteller nicht zu handhaben, wie trocken sind die Zwischensätze der poetischen, wie dürftig ist die prosaische Edda. Ich glaube nicht, daß im 12 und 13 [Jahrhundert] schon prosaische Märchen unserer Sage vorhanden waren, erst das gesunkene 14 oder 15. in der *Wilkina Saga* mußte sich damit begnügen, wie auch im Norden erst späterhin die Sagenmeister vorkamen. Die Prosa gehört der Historie an, die die bürgerliche Wahrheit zu ihrem Princip hat. So lange es eigentliche Sängere gibt, wagt sich niemand anders an die Poesie. Es ist nicht anders mit der Sprache, erst durch die Schrift und einsame Kunstbildung erzeugt sich ein bestehender Gegensatz von gebildeter und roher Sprache, Mundart, in der frühern Zeit spricht, d. h. verkündigt den Geist, nur wer das geistige Eigenthum eines Volkes verwaltet. Ich zweifle nicht, daß damals schon der unvollkommenste, gemeinste, bäurische Ausdruck unter dem gemeinen Volk vorkam, ein deutlicher Beweis sind die höchst verderbten falschen Sprachformen auf den ältesten Runensteinen, die in eine Zeit fallen, wo die nordische Sprache noch in reiner Trefflichkeit bestand, aber jenes Rohe¹⁾ war die Sprache nicht selbst. Sie sehen, ich lasse alles von oben herabkommen und sich nach unten ausbreiten und in den Sand verlieren, die entgegengesetzte Ansicht läßt das Epos aus einzelnen Keimen zu großen Massen aufschließen. Diese aber wird überhaupt nicht von der Geschichte unterstützt, überall ist ein Herabsinken des Überlieferten sichtbar.

Nöthig war es erst im 13. Jahrhundert das Nibelungen Lied aufzuschreiben, weil ich den Satz behaupte, daß jede Überlieferung, welcher Art sie sey, nicht eher aufgezeichnet wird, als bis Gefahr da ist, sie zu vergessen. Früherhin denkt niemand daran und es ist gar nicht auffallend, daß bei den Druiden ihrer Geheimlehren wegen ein Verbot des Aufschreibens bestand. Geschah es früher durch eine besondere Einrichtung oder einen Zufall, wie wir ja das Hildebrands Lied und die *libri teutonici* des Frodoardus²⁾ kennen, so hatte es keinen Bestand. Die Gefahr des Vergessens ward aber herbeigeführt durch die Gesinnung, die sich in der Ritterpoesie darthat, die feinere,

1) „jenes Rohe“ verbessert aus „das“.

2) Vgl. oben s. 738 anm. 1.

spitzere Betrachtungsweise und Abgezogenheit von dem Volksmäßigen hatte einen neuen, besondern Reiz (wie etwa für die, welche nicht unschuldig mehr glauben, die philosophische Speculation) und verdrängte das alte Epos. Eine durch die Schrift verbreitete Poesie, die das menschliche Gedächtniß nicht mehr fassen kann, zeigt schon eine Überfüllung des Geistes, wenigstens¹⁾ ein Übersteigen aus den bisherigen Schranken.

Auch der Augenblick des frischesten Daseyns (in der letzten Richtung) ist jedesmal vorüber wenn eine Tradition aufgezeichnet wird, sie beginnt bereits abzuwelken. Hätte eine neue Bildungsstufe derselben angefangen, so würde man den Untergang der alten nicht bedauert haben, also auch nicht darauf verfallen seyn, sie vorher festzuhalten. Nirgends also vom Homer an besitzen wir eine Recension, die nicht eine bessere Grundlage durchblicken ließe. Dagegen darf man zum Trost annehmen, daß Gefühl genug da war,²⁾ aus dem noch vorhandenen das beste auszuwählen. Das Nibelungen Lied verdiente den ersten Platz so wohl seines schweren Inhalts wegen als auch wegen seiner höhern Ausbildung im Einzelnen, die übrigen Lieder des Kreises wie der Rosengarten, Alphard sind ungeachtet der Ähnlichkeit in Styl, Farbe und Ton doch roher und nicht so weit hinaufgestiegen. Daß in zwei verschiedenen Recensionen zwei verschiedene Auffassungen existirten ist gewiß, die eine verlorene mit dem unvollkommenen Anfang hatte der Verfasser der Klage vor sich, die auf uns gekommene hat durch die Aufnahme volksmäßiger Zusätze in der HohenEmser zu Wien aus den daneben bestehenden einzelnen Stücken wieder eine Abtheilung erhalten. Unaufgezeichnet bestanden im 13 Jahrhundert wahrscheinlich noch viel mannigfachere Combinationen, wie ein Mahler eine und dieselbe Landschaft durch Veränderung seines Standpuncts sehr verschieden auffassen kann. Sie stiegen hier immer herab, gewannen an Detail und verloren an Umsicht und Höhe.

Ich will denen, die das³⁾ Nibelungen Lied auffaßten, keinen näher bezeichnenden Namen geben, wir sind mit den vorgeschlagenen nicht recht zufrieden. Ich bin der Meinung ein solcher hat nichts gethan, als aus dem Mund des Sängers (der sein eigener seyn konnte) aufschreiben. Er that sein bestes, um so vollständig, als möglich zu seyn, an irgend ein Überarbeiten, an ein Ausmahlen des Details, an ein Verfeinern der Sitten, an ein Zurückstellen des Mythischen*) aus Absicht wurde hier nicht gedacht; es war nichts

*) Warum soll Gibich ausgelöscht seyn? es ist mir sehr zweifelhaft, ob er in diese geschichtliche Gestaltung der Sage je aufgenommen war.

1) „wenigstens“ verbessert aus „oder“.

2) „war“ verbessert aus „ist“.

3) „das“ verbessert aus „uns[er]“.

critisches noch gelehrtes im Verfahren.*) Ich bemerke dabei, daß es mir übrigens sehr wahrscheinlich ist, daß die Sänger zwar nicht vorsätzlich aber immer mit einigem Bewußtseyn das Mythische hintanstellten, wie nämlich einer gern über das hinausgeht oder flüchtig und ungenau berührt, was er nicht recht versteht. Da der Sänger,¹⁾ von dem das Lied aufgenommen wurde, ohne Zweifel so vollständig als möglich seyn wollte, so ist nichts natürlicher, als daß er aus²⁾ den im Leben vorhandenen einzelnen Stücken und kurzen Liedern aufnahm, was ihm besser däuchte, oder wo sein Ganzes³⁾ Lücken bekommen hatte; gleichwohl war dieses Ganze in der Hauptsache vorhanden und zusammengeküttet wurde nichts. Aus dieser Ansicht erklärt sich gar wohl das Daseyn der Widersprüche, das Abgebrochene pp. Die Arbeit geschah mit viel poetischem Gefühl, aber ohne den geringsten critischen Verstand, (der erst in der modernen Zeit zum Vorschein kommt), daher neben jenem die uns unbegreiflichen Nachlässigkeiten. Der Auffasser des Nibelungen Liedes war⁴⁾ weder ein Schreiber, wie⁵⁾ jene Abschreiber von Handschriften, denn er hatte Theilnahme für das Gedicht, noch auch ein Ordner oder Critiker. Ohne jenen unschuldigen Sinn hätte er nothwendig seine Individualität hervortreten lassen. Durch das Compliment, das Sie ihm machen, es sey dankenswerth, daß er es nicht gethan, wird der Umstand selbst nicht erklärt; ein solches Lob zu verdienen, war gewiß nicht seine Absicht. Alles, was ein einzelner Mensch in seine Gewalt stellt, läßt er auch seine Farbe tragen, das andere wäre gegen die Natur und gelingt ja nicht auf den Anhöhen der höchsten Bildung. An einen namhaften Dichter des Mittelalters ist daher in keinem Falle zu denken.

Sobald das Nibelungen Lied durch Schrift fixirt war, konnten möglicher Weise sehr verschiedene Verhältnisse eintreten, wie etwa Zusammenschmelzung,⁶⁾ Auswahl, Zusätze aus den Volksliedern pp. Uns interessirt fürs erste nur, was wir davon wirklich herausbringen können. Ich glaube, daß eine, doch aber mäßige Anzahl von Strophen sich in dem Gedicht befindet, die weder Zusätze aus der⁷⁾ fortlebenden Quelle sind, weder von Dichtern, denn sie sind ohne poetischen

*) Nicht er schaffte die Assonanz weg, sie war durch den lebenden Gesang, durch eine natürliche Umwandlung weggedrängt.

- 1) „Sänger“ verbessert aus „Aufschreiber“.
- 2) „aus“ verbessert aus „in“.
- 3) „sein Ganzes“ verbessert aus „das Ganze“.
- 4) Gestrichen: „daher“.
- 5) Gestrichen: „wir sie sonst“.
- 6) Gestrichen: „der“.
- 7) „der“ verbessert aus „dem“.

Geist, noch von bloßen Abschreibern, denn sie sind doch mit mehr Geschick gemacht, als diese zu haben brauchen, herrühren, sondern von jenen gewöhnlichen Liebhabern, die ihre lässige Hand auch an Werke bekannter Dichter legten: wie viele, selbst sehr gute Handschriften haben falsche Zusätze. Ich komme hier auf etwas specielles, wornach man auf so viele allgemeine Ansichten ein Verlangen trägt. Dem Bau der Strophe im Nibelungen Lied liegt eine bestimmte Idee zu Grund, der man sich mehr oder weniger nähert. Die eine Hebung, die die letzte Halbzeile mehr hat, entspricht dem Aushalten eines Tons am Schluß der Melodie, er schwebt und kreist noch einmal oder schaut sich um vor dem Niedersitzen. Daraus folgt, daß in einer vollkommenen Strophe des Nibelungen Liedes der Sinn schließen muß, und es ist ein krankhafter Zustand, wenn er es nicht thut, sondern in eine andere übergeht.*) Dieser Fall tritt aber ein, wenn gleich anfänglich ein paar Strophen zusammengezogen wurden, deren man sich nicht vollständig erinnerte und wo man zufrieden war, einen leidlichen äußern Zusammenhang zu erhalten. Ein Beispiel sind die beiden Strophen Vers 1973—80 (459, 460). Die zerstückte Rede, die nach jeder Zeile von vorne anhebt, zeigt schon den gestörten Gang. Nach 1975 (459, 3). *Sifrit begond ime schermen*, sich schützen fehlt wahrscheinlich die näher beschreibende Schlußzeile. Mit dem folgenden (459, 4): *do schüf der portenære* fängt eine neue Strophe an, der Reim auf *brast* war vergessen, es ist eingerückt (460, 1) *des gie dem helde not*, der folgende Vers 1978 (460, 2). ist Sinn und Maas nach lahm,¹⁾ es liegt ganz außer Sifrits Charakter, daß er etwa Todesfurcht bei dem Kampf mit einem Knecht äußert. Auch die vorhergehenden Strophen 1953—68 (454—457) sind nicht in natürlichem Zustand, dem letzten Halbvers fehlt die Hebung. 1960 (455, 4) geht ungeschickt in 61 (456, 1). über welches mir mit 62 (456, 2). sehr verdächtig scheint und völlig unnatürlich ist die unmittelbare Wiederholung der Reime *stünt: tünt* (matte Zusätze: (454, 4) *so die wegemüden tuont* und (455, 2) *so noch die liute tuont*, mit welchen Flickworten man sich helfen wollte), *tor: davor* (456, 3). — Doch wichtiger ist mir hier, wo Zusätze sollen bewiesen werden, der andere Fall des Übergreifens, wenn es nämlich durch die oben bezeichneten Zusätze entstanden ist. Hiervon einige Beispiele. Vers 204 (49, 4) wird durch 205—8 (50) fortgesetzt, allein sichtbar schließt in jener Strophe der Sinn und es folgt nun eine Beschreibung von der Schönheit der Kriemhild, die an sich überflüssig ist, weil schon oben 186 (45, 2). 91 (46, 3) dasselbe dem Sinne nach

*) Die Hagensche Interpunction zeigt dies nicht immer richtig an, nicht allzeit, wo dort kein Punct steht, greift der Sinn wirklich über.

1) Gestrichen: „und“.

gesagt war (dies ist gewöhnlich der Anlaß einer solchen Erweiterung) und worin der ungeschickte Ausdruck *die schönen junkfrouwen von Burgunden lant* (50, 1), *durch ir unmazen schône* (50, 2) auffällt, so wie alles übrige ein Gemeinplatz ist. Auch der im Lied sonst nicht wieder gebrauchte Ausdruck *keiser* (50, 3) ist nicht zu übersehen. — Von der Strophe 1093—96 (269) gilt dasselbe, sie hängt der Vorstellung nach mit der vorhergehenden zusammen, aber jene hat ihren beschlossenen Sinn und diese gibt eine völlig matte Erweiterung, worin die seltsame Redensart *zer wirtschafte leben* (269, 1), d. h. sich wohl bewirthen lassen vorkommt, so ist auch das Wort *freude* hernach zweimal angebracht. — Strophe 2305—8 (532, 5), welche die vorangehende fortsetzt ist wieder so deutlich eine spätere inhaltslose Erweiterung, denn Thatsachen enthalten diese Strophen niemals,¹⁾ daß sie als solche müßte anerkannt werden, wenn auch nicht der beweisende Umstand hinzukäme, daß sie bei Müller (2116) fehlt. Auch das Wort *vahse* (532, 7) wird nicht wieder wie hier gebraucht. Ebenso verhält es sich mit 2793—96 (640, 5), sie fehlt ganz richtig bei Müller und dort (2548) steht die richtige Lesart, die den Schluß der voranstehenden Strophe gewährt. Nicht anders ist die bei Müller auch fehlende Strophe 2777—80 (637, 5), unächt. — Strophe 4429—32 (1044), findet sich zwar bei Müller, muß also aus einer frühern Einschaltung herrühren. Dies zeigt der Zusammenhang klar, 4428 (1043, 4) schließt vollkommen und richtig. Die Anfügung verräth sich durch die unpassende Wiederholung (1045, 1) *die nach liebem manne ie mer wip gewan*, nun heißt es weiter ganz matt (1045, 3): *si klagete unz an ir ende die wile wært ir lip*, um nur die Rache schon anzudeuten. Vers 4437 (1045, 2) schließt vollkommen an 4432 (1044, 4). — Vers 5217 (1241, 1), schließt völlig. Rüdiger verlangt, daß Gotelint der Kriemhilt einen guten Empfang bereite, weil es aber hernach (5227 (1243, 2)) heißt, daß Gotelint auch entgegengeritten sey, so wird dies 5217—20 (1241) in einer an sich unbedeutenden und unbeholfenen Strophe auseinander gesetzt, worin der Ausdruck (1241, 3): *man sach die wege unmüzic stan* auffällt, und worin, wenn man wie gewöhnlich *stan* und *gan* liest, gar nur ein Reim vorkäme. Ich zweifle nicht, daß sich 5221 (1242, 1), unmittelbar an 5217 (1241, 1) anschließt. — Doch hiermit mag es genug seyn, ich bin begierig zuvor Ihre Meinung zu hören und wem Sie nach Ihrer Ansicht diese Zusätze, falls Sie sie dafür anerkennen, zuschreiben, einem Ordner oder Critiker. Bis ietzt scheint mir noch die St Galler Handschrift die meisten Auswüchse dieser Art zu haben. —

Die Sagen müssen freilich historisch zusammengestellt werden, ich habe nie anders gedacht. Sonst urtheilen Sie mir über Creuzer zu hart, er hat in

1) „niemals“ verbessert aus „nicht“.

vielm Recht und einen feinen Sinn und Tact. Freilich sollen wir nicht *Philosophemata* hineintragen, aber sie doch erkennen, wo sie sind, man kann bei Betrachtung der Natur nicht wohl die Luft entbehren in welcher sie aufwächst und die sie einathmet, ob es gleich das Ansehen hat, als ginge es, wenn man von einer Pflanze ein Exemplar abbricht und zu besonderer Untersuchung in sein Studirzimmer trägt. Im Nibelungen Lied ist gewiß alles Bewußtseyn der Bedeutung verloren, es ist ganz in die geschichtliche Ansicht getaucht und von ihr zu neuem Leben erquickt, dennoch ist es nicht blos erlaubt, sondern auch Pflicht zu sehen, was sich noch wider Willen erhalten hat. Nur Hagen und Mone sind auf falschem, unfruchtbarem und unerfreulichem Weg, ich lasse das als einen Einwand gegen Creuzer gelten, daß sein Schüler schon so gewaltig über die Schnur haut, er muß schon einen Irrthum beigemischt haben, der da wuchert. Was den 1) Einwurf gegen die Anspielung auf die Lügen der Kreter im Homer betrifft, so fällt mir eben ein, ob man nicht fragen darf: sind diese Lügen nicht erst eine Entartung einer frühern, längst bekannten Neigung zu phantastischen Erzählungen, zu der Völker und Individuen geneigt sind, die man nicht Lügen schelten darf?

Ich übersehe Ihren Brief und finde, daß ich noch etwas über Herders Cid bemerken muß, den Sie ein paarmal zu Ihrer Stütze gemacht haben. Herder hat, so viel ich weiß, ziemlich frei übersetzt, ausgelassen, auch zugesetzt, dabei, was wohl zu merken, den critisch gebildeten Verstand gehabt, vorsichtig zu verfahren, keine eigene Arien einzulegen, überhaupt an sich zu halten, auch für einen gleichen gehaltenen Ton zu sorgen; gleichwohl ist das einzelne verschieden, einiges einfach erzählend, anderes betrachtend und zum dramatischen sich neigend. Sodann beruhen diese Lieder auf dem historischen Princip, das von dem lebendigen und schönen poetischen Gefühl jener Zeit gefärbt und geschmückt ist, sie haben aber keinen alten mythischen Anfang und Mittelpunct. Sie sind, was im Nibelungen Lied der Bischof von Passau ist, gewissermaßen.

Leben Sie wohl, werthgeschätzter Freund, und seyn Sie herzlich begrüßt, ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich mich auf Ihren nächsten Brief freue.
W. C. Grimm.

6. Von Lachmann.

[Königsberg, herbst 1820.]

Ich muß zu meiner eigenen Beschämung nur eingestehn, daß Ihr lieber Brief vom 3^{ten} Julius ist. Sie müssen mir schon verzeihen, daß ich vor manchen Arbeiten immer nicht zum Antworten gekommen bin.

1) „den“ verbessert aus „die“.